

ARBEITSBLATT: Aufgaben zum Skript „Soziologie: Lernfeld 6 – Stunde 13 und 14“

Bitte senden Sie Ihre schriftlichen Antworten zu den nachfolgenden Aufgaben bis zum

30.03.2020

an die Fachlehrerin Irene Schiefer (irene.schiefer@ggsd.de)

und die Klassenlehrerin Jennifer Bock (jennifer.bock@ggsd.de)

Aufgaben:

1. Lesen Sie die nachfolgenden Textausschnitte aus Cloerkes (2007). Der Text stellt die Grundlage für das Skript „Soziologie: Lernfeld 6 – Stunde 13 und 14“ dar.
2. Lesen Sie sich das Skript „Soziologie: Lernfeld 6 – Stunde 13 und 14“ aufmerksam durch. Füllen Sie mit Hilfe der Informationen aus dem Text die Lücken im Skript „Soziologie: Lernfeld 6 – Stunde 13 und 14“ aus.
3. Suchen Sie im Internet nach zwei Beispielen für aktuelle oder vergangene Initiativen, die auf die Veränderung der Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung zielen. Arbeiten Sie für diese zwei Initiativen heraus, welche Strategien zur Veränderung der sozialen Reaktion zum Einsatz kommen.
4. Sollten Sie Fragen zu den Inhalten des Skripts oder den Aufgabenstellungen haben, senden Sie diese bitte ebenfalls per E-Mail an Irene Schiefer (irene.schiefer@ggsd.de).

Textausschnitte zu den Möglichkeiten der positiven Veränderung der sozialen Reaktion gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung:

5.4.2 Informationsstrategien

Der Glaube
an die Macht
der Medien

Eine Durchsicht der einschlägigen Literatur läßt keinen Zweifel daran: Informationsstrategien wird ein außerordentlich hoher Stellenwert im Bemühen um eine Verbesserung von Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber behinderten Menschen eingeräumt (zum folgenden CLOERKES 1982b; 1986). Ausgangspunkt ist der insbesondere in der deutschsprachigen Behindertenforschung immer wieder vorgetragene Befund, die Nichtbehinderten wüßten viel zu wenig über die Behinderten und die unterschiedlichen Behinderungsarten. Dieser Mangel an Informiertheit sei unbedingt zu korrigieren, weil er eine sachliche Beurteilung erschwert und mangelndes Wissen durch irrationale oder magische Vorstellungen ersetzt wird, vor allem was die Genese von Behinderungen betrifft. Ziel müsse sein, »das Erlernen eines korrekten Umgangs« über »staatliche Informations- und Aufklärungsprogramme« (DOCKENDORF 1992, 132f.) sowie das Bild vom Behinderten »in der Öffentlichkeit schärfer zu konturieren« (JANSEN 1981, 131), das sei eine »echte Massen-Medien-Aufgabe« (v. BRACKEN 1981, 340). Favorisiert werden massenmediale Informations- und Aufklärungskampagnen. So hatte seiner-

(...)

straße« seit 1998 bzw. 1999 behinderte Darsteller in alltäglichen Zusammenhängen gezeigt werden. Ernstzunehmende Forscher haben sich daher auf die Untersuchung von Informationsprogrammen konzentriert, die exakt auf einen kleinen Kreis zugeschnitten und gut durchstrukturiert sind, zumal in Kombination mit anderen Einstellungsänderungsstrategien wie Kontakt (vgl. dazu 5.4.7). Die Ergebnisse dieser Studien (Sekundäranalyse von ca. 100 Untersuchungen), in denen die Wirkungen von Information allein (Vortrag, Film, Besichtigung von Einrichtungen, etc.) bzw. mit Ergänzung durch Kontakt überprüft wurden, zeigen folgendes Bild:

1. Über die Hälfte der Einstellungsänderungsversuche war nicht erfolgreich; nicht selten verschlechterten sich die Einstellungen aufgrund der Informationen.
2. Einstellungen gegenüber psychisch oder geistig Behinderten sind schwerer zu verändern als solche gegenüber körperlich Behinderten.
3. Günstig sind: Ergänzung der Information durch Kontakt; positive Darstellung des behinderten Menschen mit Betonung persönlicher, nicht behinderungsspezifischer Qualitäten; Präsentation der Informationen durch Behinderte selbst statt durch Nichtbehinderte (live oder video); Gelegenheit zu »explorativem Verhalten«, zu »erlaubtem Anstarren« abweichender Merkmale des Behinderten.

Ich fasse zusammen:

Informationsprogramme sind nicht grundsätzlich als ineffektiv abzulehnen, sofern gewährleistet ist, daß eine Reihe von überaus komplexen Wirkungsbedingungen sorgfältige Beachtung finden. Informationsvermittlung über Behinderungen und Behinderte dürfte allerdings bestenfalls als *ergänzende* Maßnahme ihre Berechtigung haben. Insofern wird der Nutzen dieser Strategie zur Veränderung von Einstellungen gegenüber behinderten Menschen bei weitem überschätzt, von der Gefahr gegenteiliger Effekte ganz zu schweigen.

Quelle: Cloerkes, 2007, S. 138-145.

5.4.3 Kontakt

Direkter Kontakt mit behinderten Menschen wird von vielen Fachleuten als die wichtigste Determinante für die Qualität der Einstellungen Nichtbehinderter angesehen (CLOERKES 1982a; 1986; WRIGHT 1983, 470ff.). So gehen auch die zahlreichen Vorschläge und Modellversuche zur integrierten Beschulung behinderter und nichtbehinderter Kinder von dem Grundgedanken aus, daß unmittelbare und möglichst frühzeitige Kontakte einer positiven und akzeptierenden Haltung im späteren Leben förderlich sind (vgl. Kap. 7).

(...)

5.4.3.2 Bedingungen des Kontakts zwischen Behinderten und Nichtbehinderten

Den qualitativen Bedingungen bzw. der Art des Kontakts wird in der Forschung viel zu wenig Beachtung geschenkt. Aus der allgemeinen (also nicht auf behinderte Menschen bezogenen) Vorurteilsforschung weiß man schon seit langem, daß häufige oberflächliche und zufällige Kontakte gar nichts an den Vorurteilen ändern, sondern sie eher verstärken (ALLPORT 1971, 269; AMIR 1969, 330; PETTIGREW/TROPP 2000, 111). »Je größer die Zahl der unpersönlichen Sozialkontakte, desto vielfältiger wird Andersartigkeit erlebt, desto mehr verfestigen sich Vorur-

146

teile« (WOLF 1969, 930). Worauf es ankommt, ist also weniger die Häufigkeit als vielmehr die Intensität der Kontakte mit dem Einstellungsobjekt. Der positive Einfluß enger, intimer Beziehungen, insbesondere das Miteinander in einem gemeinsamen Lebensraum, ist wiederholt nachgewiesen worden. Der intensiven Beziehung müssen allerdings affektive, gefühlsmäßige Bindungen zugrundeliegen. »Freude am Kontakt« und »positive Gefühle« beim Zusammensein mit einem behinderten Menschen haben darum einen günstigen Einfluß auf die Einstellung. Kontakte mit Behinderten sollten des weiteren freiwillig sein und die Möglichkeit eines »Ausweichens« in andere Sozialbeziehungen nicht ausschließen. Berufliche Kontakte etwa erfüllen diese Bedingungen nur selten: sie haben oft Zwangscharakter, dann nämlich, wenn sie nicht von grundsätzlich positiven Einstellungen getragen sind. Ähnliches läßt sich sicher für familiäre Kontakte und Schulkontakte sagen. Die Kontakthypothese unter strikter Beachtung der Kontaktbedingungen gilt für alle zwischenmenschlichen Kontakte. Ihre Wirk-

Intensität,
Emotionalität,
Freiwilligkeit

(...)

Halten wir fest: Nicht die Häufigkeit des Kontakts mit behinderten Personen ist entscheidend, sondern seine Intensität. Nicht jeder intensive und enge Kontakt ist aber der Entwicklung positiver Einstellungen förderlich; wichtige Nebenbedingungen sind seine *emotionale Fundierung* und seine *Freiwilligkeit*.

Weitere günstige Bedingungen sind

- relative *Statusgleichheit*,
- die Erwartung einer gewissen »Belohnung« aus der sozialen Beziehung und
- die *Verfolgung gemeinsamer wichtiger Aufgaben und Ziele*, beispielsweise bei Arbeitskontakten in einem leistungsneutralen Klima.

Ein anderes fundamentales Prinzip in der Beziehung zwischen Einstellung und Kontakt, das mehr noch als die bisher aufgezählten Bedingungen über den Nutzen der Kontakthypothese entscheidet, wurde bereits 1921 von PARK und BURGESS beschrieben:

Gefahr der
Verstärkung
negativer
Einstellungen

(...)

Das heißt: Eine ursprüngliche Einstellung tendiert dazu, sich bei Kontakt mit dem Einstellungsobjekt zum Extrem hin zu verstärken. Eine primär negative Einstellung kann durch Kontakt noch unterstrichen werden. Eine primär positive Einstellung wird hingegen durch Kontakterfahrungen weiter bestärkt.

Quelle: Cloerkes, 2007, S. 145-147.

5.4.4 Simulation von Behindertsein / Rollenspiel

Dem Ansatz liegt als theoretische Überlegung zugrunde, daß sich eine Steigerung der Fähigkeit zur Empathie und Rollenübernahme (role-taking) günstig auf die Haltung zu anderen Menschen auswirken müßte. Die relativ wenigen empirischen Untersuchungen sprechen für den Nutzen dieser Strategie: Eigene Erfahrungen durch Simulation der Rolle des Behinderten scheinen danach günstige Auswirkungen auf die Einstellungen Nichtbehinderter zu haben (u. a. CLORE/JEFFERY 1972; IBRAHIM/HERR 1982; JONES ET AL. 1981; KLEE 1980, 144 ff.; MARSH/FRIEDMAN 1972; PREUSS/RASPER 1984; SAWYER/CLARK 1980; zusammenfassend: HORNE 1988). Im Rollstuhl zu fahren, für eine bestimmte Zeit blind, gehörlos oder armamputiert zu sein fördert die Sensibilität für die oft schwierige Lebenssituation behinderter Menschen. Dabei geht es weniger um die primäre Behinderungserfahrung als vielmehr um das Nacherleben der vielfältigen sozialen Konsequenzen von Behinderung, beispielsweise in Interaktionsprozessen. Die simulierte Situation muß realistisch sein, der simulierte Behindertenstatus sollte von außen klar erkannt werden können, Laborexperimente sind abzulehnen. Auch bei beobachtenden, nicht-aktiven Teilnehmern wurden positive Effekte verzeichnet (CLORE/JEFFERY 1972). Ein weiterer Vorzug des Verfahrens ist darin zu sehen, daß es bereits bei Kindern sinnvoll eingesetzt werden kann. »Desensibilisierungsstrategien« nutzen ähnliche Mechanismen (dazu u. a. COHEN 1978). Wieder muß die Bereitschaft zur Einstellungsänderung als wichtigste Vorbedingung vorhanden sein.

Realistische Simulation kann nützlich sein

Quelle: Cloerkes, 2007, S. 151.

Veränderung des normativen Kontextes

Eine Modifikation der Haltung(en) gegenüber Menschen mit Behinderungen ist nur möglich, wenn die vorhandenen Werte und Normen einer Gesellschaft hierbei berücksichtigt werden. Auch wenn diese einem permanenten Wandel unterliegen, können dennoch drei Ansätze hierzu genannt werden:

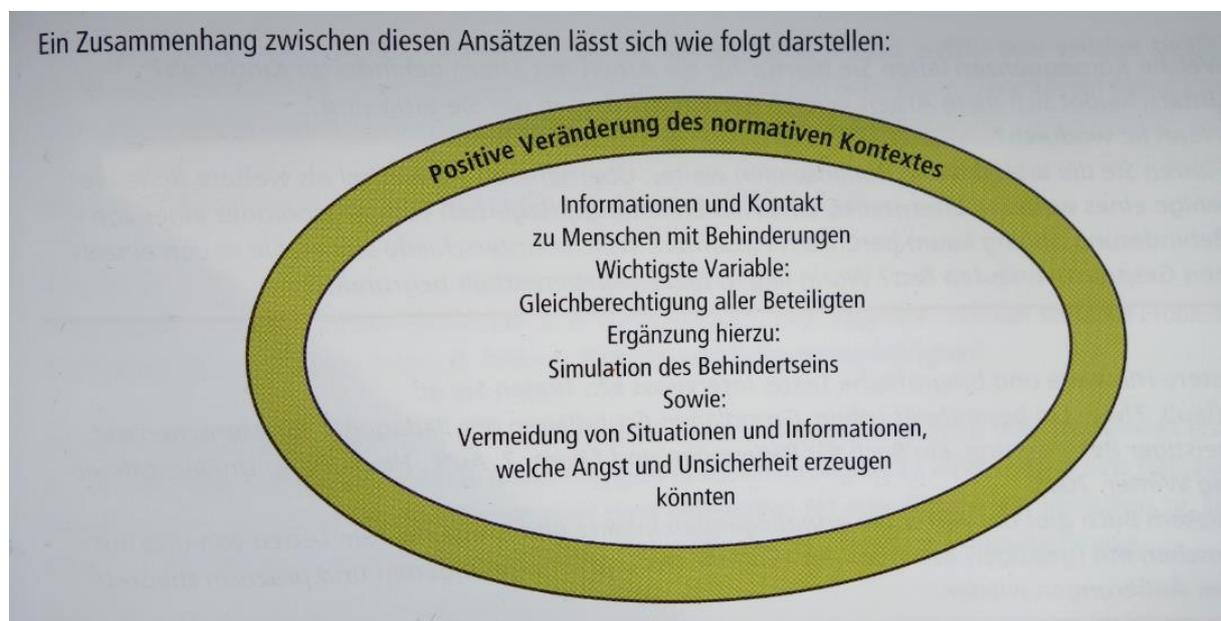
- **Gesetzgebungsmaßnahmen:** Hierbei ändert sich zwar der juristische Kontext, in dem Haltungen realisiert werden, die gefühlsbedingten Einstellungen selber jedoch scheinen sich durch Gesetzesänderungen allein nicht verbessern zu lassen.
- **Sozialisationsinhalte und Sozialisationspraktiken:** Da der Kontakt zwischen Menschen mit und Menschen ohne Behinderung häufig von Widersprüchen und Ambivalenzkonflikten gekennzeichnet ist (s. o.), sollte in den unterschiedlichen Sozialisationsinstanzen (Familie, Kindergarten, Schule, Ausbildung etc.) ein höherer Wert auf die Vermittlung von Kompetenzen zur Bewältigung widersprüchlicher Normen und Handlungen gelegt werden.
- **Verschiebungen in der gesellschaftlichen Wertestruktur:** Hierbei kann es langfristig gegebenenfalls zu einer Verbesserung des Bildes von Menschen mit Behinderungen kommen. Die Abkehr vom Leistungsprinzip in der Gesellschaft (immer schneller, intelligenter, wohlhabender etc.), die ehrliche und nicht diskriminierende Wahrnehmung von Behinderungen sowie die aktive Emanzipation und Integration von Menschen mit Behinderungen spielen hierbei eine entscheidende Rolle.

108

(Quelle: Greving & Niehoff, 2014, S. 108)

Abbildung 1: Zusammenfassung der Möglichkeiten der positiven Veränderung von sozialen Reaktionen gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung (Greving & Niehoff, 2014, S. 109)

Ein Zusammenhang zwischen diesen Ansätzen lässt sich wie folgt darstellen:



Quellen:

Cloerkes, G. (2007). *Soziologie der Behinderten: Eine Einführung* (3. Aufl.). Heidelberg: Edition S.

Greving, H. & Niehoff, D. (2014). *Bausteine der Erziehungswissenschaften, Psychologie und Soziologie. Praxisorientierte Heilerziehungspflege* (4. Aufl., S. 87-88). Köln: Bildungsverlag EINS.